

St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

Die erste deutsche katholische Zeitung Canadas, wird mit Empfehlung des hochw. Bischofs Pascal von Prince Albert und des hochw. Erzbischofs Langevin von St. Boniface wöchentlich herausgegeben von den Benediktiner-Pätern zu Münster, Sask., Canada.

7. Jahrgang No. 12

Münster, Sask., Donnerstag, den 12. Mai 1910.

Fortlaufende Nr. 324

Meine Mutter.

(Der Maienkönigin.)

Wer ist so schön wie meine Mutter,
Von Allen was im Himmel schwebt,
Und was auf Erden Großes lebt?
Im Tageschein glänzt meine Mutter,
Und Himmelsglorie sie umweht.

Wer ist so rein, wie meine Mutter,
So weit der Himmel klar und blau?
Dort in des Himmels Frühlingsau,
In Gottes Licht strahlt meine Mutter
Wie frisch gefall'ner Blütentau.

Wer ist so frei, wie meine Mutter,
Von jeder Sündenschuld so weit?
Ganz ohne Makel ist ihr Kleid,
Ganz unbefleckt trat meine Mutter
Als Herrin ein in diese Zeit.

Wer ist so fromm, wie meine Mutter
Wenn sie versunken im Gebet,
Wenn sie zu Gott voll Andacht steht?
Denn im Gebete meiner Mutter
Des Geistes Gottes Inbrunst weht.

Wer ist so groß, wie meine Mutter
Und wer sagt ihre Würde ganz?
Wer reicht ihr würd'gen Ehrenkranz?
Als Gottesbrant und Gottesmutter
Verdunkelt sie der Himmel Glanz.

Wer ist so stark, wie meine Mutter?
Nimm' ihre Macht, o Himmelszelt!
Preis' ihre Macht, du ganze Welt!
Die Gottesbrant und Gottesmutter
Machtvoll des Himmels Szepter hält.

Wer ist so gut, wie meine Mutter,
So kudooll, liebend, sanft und mild,
Wenn es ein Leid zu mildern gilt?
Es rühmt die Liebe meiner Mutter
Die Erd', des Himmels Fußgestalt.

O, helfst mir preisen meine Mutter!
Ich finde Worte nicht genug,
Und ach, zu niedrig ist mein Sang
Und ach, zu niedrig ist mein Sang
Doch ist sie meine liebe Mutter,
Und das ist Glück genug!

S*a*u*p*l*s*a*d*c

Bei Abfassung eines Inserats ist
deutlich schreiben
weil sonst leicht Missverständnisse entstehen
Wir bitten daher recht leserlich zu
schreiben, besonders Namen, Wohn-
ort, Straße, Hausnummer, u. u.
Alle für den Druck bestimmten
Blätter sollten nur auf eine Seite
beschrieben sein.

Mein Kriegstagebuch

aus dem

deutsch-französischen
Kriege

28. Sept. 1870 bis 2. Jan. 1871.

— von —

**Dietrich Freiherr von
Latzberg**

Kgl. Bayer. Oberleutnant a. D.
Orleans.

Fortsetzung.

14. Oktober. Orleans. St. Marceau.

Heute früh erfuhr ich, wo Ludwig Tann liegt, und ging um 9 Uhr fort, um ihn aufzusuchen. In der Nähe des Bahnhofes in einem zum Kaffeehaus umgewandelten Wirtshaus fand ich ihn und freute mich recht, ihn zu sehen, obwohl er mich mit seiner schweren Wunde sehr dauerte. Er hatte einen Schuß in der Nierengegend, oberhalb des linken Hüftknochens, der teilweise gesplittert war. befand sich dabei aber zu meiner Verwunderung verhältnismäßig wohl und bei ziemlich gutem Humor. Mein Versuch schien ihn zu freuen; hoffentlich kann ich noch öfter kommen und ihm einige Zerstreuung und Erleichterung schaffen. Heute blieb ich wohl drei Stunden bei ihm und ließ mir dann sein blutiges Revolverfutteral schenken, da ich das meinige verloren hatte. Von Rudolf wußte ich zufällig, daß er auch morgen nach Orleans ins Quartier käme. Um 12 Uhr saß ich wieder zu Hause beim Dejeuner und verabredete mit Dietl für den Nachmittag einen Ritt über das Gefechtsfeld vom 11. Oktober. Dazu sollte es aber nicht kommen, denn um 11 Uhr — wir saßen noch bei Tisch — ward unser Bataillon alarmiert; in 1 Stunde stand alles am Platz, und es wurde gen Süden abmarschiert, um, wie wir hörten, die Vorposten zu verstärken. Orleans, leb' wohl! Wir wären noch recht gerne hier geblieben! Doch schon

nach zwei Stunden erhielten wir den Kathedrale großer feierlicher Militärangenehmen Befehl, umzukehren und unsere Quartiere wieder zu beziehen. Das hörten wir gerne; so waren wir etwas nach 5 Uhr wieder zurück. Unser Hausherr war nicht unzufrieden darüber, denn Einquartierung hätte er ja doch wieder erhalten und an uns hatte er sich wenigstens schon gewöhnt.

15. Oktober. Orleans, St. Marceau.

Endlich sah ich meinen Bruder Rudolf wieder; es ist zwar noch nicht so lange her, daß wir uns in dem Plazregen bei Angerville am 9. Oktober zum letztenmal trafen, aber damals sahen wir uns nur wenige Augenblicke und überdies hatte sich seitdem doch mehr wie gewöhnlich ereignet, so daß uns die Zeit viel länger vorkam. Ordentlich und ausgiebig gesprochen hatten wir uns ja seit dem 2. und 3. September, den Tagen nach der Schlacht von Sedan, nicht mehr. Wir freuten uns daher sehr des glücklichen Wiedersehens, als er um 9 Uhr früh ins Zimmer trat und mir seine schwere, kräftige Hand entgegenreichte. Wir hatten uns so viel zu erzählen, zu fragen, unsere Briefe zu lesen u. s. w., daß es 11 Uhr wurde, ehe wir es merkten. Rudolf ärgerte sich sehr, noch immer nicht eigentlich im Feuer gewesen zu sein; bei Artenay hatte seine Batterie zwar gefeuert und gerade er hatte mehrere gute Treffer auf abziehende feindliche Kolonnen erzielt, aber sie selbst wurde fast gar nicht angeschossen. Nachmittags 2 Uhr kam er noch einmal herüber; ich begleitete ihn beide Male in sein Quartier zurück, ungefähr 10 Minuten von dem meingigen entfernt, unmittelbar an der Loire, ebenfalls in St. Marceau. Lepel traf ich leider die beide Male nicht zu Hause.

Abends war ich wieder zwei Stunden bei Tann, und gerade zugegen, wie Oberstabsarzt Dr. Logbed ihm mit verschiedenen Instrumenten in der großen Wunde herumarbeitete und ihn neu verband. Sonst wußte ich von heute nichts zu erzählen, außer etwa, daß wir recht trübes und regnerisches Wetter haben. Soll dies vielleicht auf Marschhausfichten deuten?

16. Oktober. Orleans, St. Marceau.
Am heutigen Sonntag fand in der

Gottesdienst statt; nach dem Amt wurde ein Dankgebet für die bisherigen Siege, dann ein Bittgebet um den ferneren Bestand Gottes verrichtet, sowie auch der am 10. und 11. Oktober gefallenen Soldaten im Gebete gedacht. Außer den Truppen waren auch ziemlich viele Orleanser im Dom, dessen weite Räume vollständig ausgefüllt waren. Hiernach suchte ich Lepel auf, den ich seit Sedan nicht mehr gesehen hatte, und traf ihn wirklich zu Hause; aber dafür war Rudolf diesmal abwesend. Lepel ist nicht gut, ja eher schlecht einquartiert, hatte aber trotzdem ein feines, kleines Gabelfrühstück aufgesetzt, an dem ich mit teilnahm; er war ausnehmend lustig und guter Dinge. Von 2 bis 4 Uhr war ich wieder bei Tann, der heute recht schlecht aussieht, aber nicht zu wissen scheint, wie gefährlich seine Wunde ist, und glücklicherweise verhältnismäßig wenig Schmerzen hat. Es würde mir sehr leid tun, wenn er seiner schweren Wunde erliegen sollte und ich ihn eines Tages tot fände.

Unser Quartierherr sprach sich heute lobend über unsere Soldaten aus und sagte, wie verwundert er und die übrigen Bürger von Orleans über die gute Zucht und Disziplin seien, die in allen Abteilungen herrsche. Er hatte zwar den größten Teil unserer Kompagnie in seinem Hause, aber er versicherte uns, lieber würde er die doppelte Anzahl beherbergen, als 50 französische Soldaten oder gar als 10 Turkos. Derartige Annäherungen waren nicht etwa leere Höflichkeitssphrasen, sondern ernst gemeint, und wurden von den Einwohnern, oft mit Scham und Entrüstung in bezug auf ihre eigenen Truppen, abgegeben. Es ist nicht das erstemal, daß uns solch günstige Urteile über unsere Soldaten zu Ohren kamen. Aber es ist auch wahr, die Soldaten geben im Allgemeinen durchaus keinen Anlaß zu Klagen, weder im Gefecht noch auf dem Marsch noch im Quartier und im Verkehr mit der Bevölkerung; einzelne Unmüdigkeiten und lose Vögel natürlich abgesehen, die gibt es ja überall. Kaltes, stürmisches Wetter.

17. Oktober. Orleans, St. Marceau.

Mit einem Abmarsch scheint es keine große Eile zu haben, wenn nicht der